

KAPITEL 1

Januar 1932

Lucie Friedländer schob das Fenster herunter und blickte staunend auf die schneebedeckten Berge, die sich in der Ferne auftürmten, als wollten sie den Himmel küssen. Die frische, kalte Luft strömte ihr ins Gesicht und hätte fast ihren Hut aus der Ablage geweht, vertrieb aber die Müdigkeit nach der langen Eisenbahnfahrt.

Es erfüllte sie mit Ehrfurcht, zu beobachten, wie die Sonne langsam hinter den Bergkuppen unterging, während ihr Zug unbeirrt vor sich hin ratterte. Gegen die erhabenen Berge wirkten sie alle klein und nichtig. Da hatte sie siebzehn Jahre werden müssen, um so etwas Majestätisches mit eigenen Augen zu sehen. Wie sehr hätte sie sich gewünscht, Paul dabei zu haben und die ganzen neuen Eindrücke mit ihm zu teilen. Doch sie hatte ihn, wie so vieles andere, bei ihrer Flucht aus Berlin zurücklassen müssen. Er stand kurz vor dem Abitur und seine Eltern, denen ihre Beziehung aufgrund des jüdischen Glaubens von Lucie ein Dorn im Auge war, hätten ihm nie erlaubt, mit ihr und ihrer Familie in die Schweiz zu gehen. Doch sie hatten sich beide geschworen, dass ihre Liebe der räumlichen Trennung standhalten würde. Sie wollten für ihre Beziehung kämpfen – und es schaffen, davon war Lucie felsenfest überzeugt.

«Nimm doch Rücksicht auf Ursula», ermahnte Mutter sie.

Lucie blickte sich nach ihrer Schwägerin um. Sie war blass und hielt die meiste Zeit ihre Augen geschlossen. Die Zugfahrt schien ihr nicht gut zu bekommen. Die Arme konnte noch nicht einmal diesen wahnsinnigen Anblick genießen, von dem alle mitreisenden Familienmitglieder verzaubert waren. Wahrscheinlich war es Großmutter auch so ergangen, als sie gestern hier entlanggefahren war. Sie hatte sich kurzfristig entschieden, nicht darauf zu warten, bis Kurt, Alma und die anderen aus Tübingen zu ihnen stießen, sondern direkt in die Schweiz weiterzufahren. Die größte Überraschung hatte allerdings auf sie gewartet, als sie ihnen mitgeteilt hatte, dass sie entgegen den vorherigen Planungen nicht beabsichtige, bei ihnen in Zürich zu wohnen. Stattdessen habe sie sich entschlossen, sich am Genfer anzusiedeln, wo sie Bekannte habe und das Klima angenehmer sei. Wenn Lucie ehrlich war, musste sie zugeben, dass sie nicht traurig darüber war. Die meinungsstarke Großmutter, deren Werte und Ansichten weitgehend aus einer anderen Zeit stammten, hatte Lucies Leben in Berlin nicht immer leicht gemacht. Lucie legte die Hand sanft auf Ursulas Arm. «Soll ich es wieder schließen? Ich dachte, bei der frischen Luft geht es dir vielleicht besser?»

Ursula öffnete langsam die Augen und lächelte sie dankbar an. «Das ist sehr lieb von dir Lucie, aber ich fürchte, es wird erst besser, wenn ich dieses ratternde und rasende Monstrum verlassen habe», antwortete sie leise. »Unser Kleines scheint Eisenbahnfahrten nicht sonderlich zu schätzen.« Sie legte eine Hand auf die Wölbung ihres Bauchs.

Man sah ihr deutlich an, dass ihr Kind bald auf die Welt käme. Lucie lächelte ihr noch einmal aufmunternd zu, dann wandte sie sich wieder dem berausenden Anblick der Berge zu, schloss aber das Fenster vorsorglich. Ursula tat ihr leid. Offenbar war es kein sonderliches Vergnügen, schwanger zu sein und gleichzeitig auszuwandern. Doch nun dauerte es nicht mehr lange, bis sie Zürich erreichten. Lucie hatte sich die Fahrt von Berlin bis in die

Schweiz kürzer vorgestellt, zumal sie die Nacht in Stuttgart verbracht hatten. Dort waren Alma mit ihrer Familie und Kurt und Ursula zu ihnen gestoßen, die zusammen aus Tübingen gekommen waren. Es war ein großes Hallo gewesen, als sie sich endlich alle wiedergesehen hatten, und auch Ariels sonst immer recht bekümmertes Gesicht seit seiner schweren Verletzung vor einigen Wochen hatte aufgestrahlt.

Auf einmal klatschte Vater begeistert in die Hände und rief: »Nicht mehr lange, dann sind wir da. Ich bin schon so gespannt, wie euch alles gefällt. Die Stadt und das Haus. Seht ihr die Berge? Die haben wir jetzt bald jeden Tag vor der Tür!«

Mutter lächelte ihm zu und legte die Hand auf seinen Arm. Ariel nickte. Auch Lucie war schon sehr gespannt auf das Haus, das Vater gekauft hatte. Sie warf einen schnellen Blick in das Körbchen, das auf ihrem Schoß stand. Milli schlief. Überhaupt war das Kätzchen den Großteil der langen Fahrt ruhig und genügsam gewesen, sodass Lucie das Versprechen ihren Eltern gegenüber, darauf zu achten, dass sie keinen Ärger machte, weitgehend problemlos hatte einhalten können. Doch wahrscheinlich würde Milli auch sehr froh sein, endlich wieder frei herumzulaufen.

Ab und zu hatte sie laut gemaunzt und verlangt, aus dem Korb zu kommen, den Lucie nahezu ununterbrochen auf ihrem Schoß hielt, doch ein paar Leckerli, Streicheleinheiten und tröstende Worte hatten sie schnell wieder beruhigt. An jedem Halt hatte Lucie das Handtuch ausgewechselt, auf dem sie lag, damit sie es bequem und mollig hatte und sie nicht in ihrem eigenen Dreck liegen musste.

Während Lucie zu Beginn der Fahrt noch erfüllt gewesen war von der Trauer über alles, was sie zu Hause, in Berlin, hatte zurücklassen müssen, wuchsen jetzt mehr und mehr ihre Vorfreude und die Neugier auf das neue Heim, die unbekannte Umgebung und das für ihre Familie hoffentlich sichere und Geborgenheit bietende neue Land, die Schweiz. Gleichzeitig vermisste sie bereits

die inzwischen so vertraute Villa der Urgroßeltern, die ehemaligen Mitschülerinnen, die gewohnten Straßen und Parks, aber vor allem Paul.

Allein der Gedanke an ihn und das Wissen darüber, dass er nicht mehr an ihrer Seite war, verursachte ein schmerzhaftes Ziehen in ihrem Inneren. Jeder Kilometer, den sie sich weiter von ihm entfernte, fühlte sich schwer an. Als würde ihr ein Stein nach dem anderen auf ihre Brust geworfen und erschwerte ihr das Atmen. Doch das war etwas, mit dem sie lernen musste, zu leben. Ihr Freund blieb in Berlin, während sie mit ihrer gesamten Familie vor den antisemitischen Angriffen in die Schweiz flüchtete. Lucie schluckte, aber der Kloß, der in ihrem Hals seit der Abfahrt drückte und immer wieder ein paar Tränen hervorbrachte, verschwand einfach nicht. Sie drehte ihren Kopf so, dass Ariel, der ihr gegenüber saß und dessen prüfende Blicke sie auf sich spürte, ihr Gesicht nicht sehen konnte. Viel zu oft hatte sie bereits auf der Fahrt weinen müssen und sie war die mitleidigen Mienen und aufmunternden Worte leid.

»Du schaffst das schon.«, »Warte ab, wahrscheinlich findest du schnell Ersatz!«, »Bald hast du neue Freunde, dann vergisst du Paul.« All diese Sätze hatte sie schon viel zu oft gehört. Sie hatten ja keine Ahnung! Paul und sie liebten sich und würden allen Herausforderungen trotzen! Sie würden es schaffen, ihre Beziehung auch über die Entfernung aufrecht zu erhalten, und es allen beweisen, die an der Stärke und der Macht ihrer Gefühle zweifelten.

»Alles in Ordnung, Kleines?«, fragte Ariel, ihr mittlerer Bruder, dennoch.

Lucie nickte. Hätte sie geantwortet, hätte er an ihrer von Tränen erstickten Stimme gehört, dass das gelogen war.

Der Zug ruckelte jetzt stärker. Schnell wischte sich Lucie mit dem Handrücken über die Augen und sah hinüber zu Ursula. Sie hatte wieder die Lider geschlossen und stöhnte leise.

»Wollen wir vielleicht doch noch etwas frische Luft hereinlassen? Ich finde, es ist hier recht stickig«, fragte Lucie.

Vater winkte ab. »Das lohnt nicht mehr. Es sind nur noch fünfzehn oder zwanzig Minuten, dann sind wir da. Alle sollten ihre Sachen zusammensuchen, damit nichts vergessen wird«, gab er die Anweisung.

Ein emsiges Kramen setzte unverzüglich ein. Sie waren so lange unterwegs gewesen, dass sich einiges angesammelt hatte.

Lucie hatte das Buch, in dem sie gelesen hatte, bereits in ihre Manteltasche gleiten lassen und den Korb mit Milli hielt sie ohnehin auf dem Schoß. Sie lehnte sich zurück und blickte hinaus. Immer wieder flogen ihre Gedanken zu Paul. Er ging heute wahrscheinlich ganz normal zur Schule. Das hätte Lucie auch sehr gerne getan, doch in Anbetracht der sich immer mehr verschärfenden Situation gegenüber Juden war das leider nicht möglich gewesen. Paul aber war arisch und somit standen ihm überall auf der Welt sämtliche Wege offen.

Lucie biss sich auf die Lippen, damit sich kein Schluchzer seinen Weg aus ihrem Mund bahnte, und griff instinktiv in den mit einem großen Tuch verhangenen Korb, um Milli zu streicheln.

Ihr Blick fiel auf Alma. Sie saß neben ihrem Mann Wilhelm und auf der anderen Seite hibbelte aufgeregt ihr Adoptivsohn Günther auf seinem Sitz hin und her. Seit sie zusammen mit Kurt und Ursula zu ihnen gestoßen waren, hatten sie mehr als reichlich zu essen. Denn natürlich hatte Alma es sich nicht nehmen lassen, für alle zu kochen, zu backen und zu braten, als wären sie in Gefahr, während der Fahrt zu verhungern. Alma war früher in Tübingen ihre Köchin gewesen, nachdem sie Dienstmädchen bei ihren Großeltern gewesen war, und hatte Lucie und ihre älteren Brüder Kurt und Ariel aufgezogen, wenn Mutter bei ihren Patienten und Vater in der Universität zum Unterrichten gewesen waren. Sie war Mutters beste Freundin und es hätte ihr und allen anderen das Herz zerrissen, hätten sie Alma und ihre Familie in Deutschland zurücklassen müssen.

Doch langsam reichte es auch Lucie. Es war Zeit, anzukommen. Sie atmete tief ein. Hier würde sie wieder glücklich werden, das hatte sie sich fest vorgenommen!

Als sie auf den Züricher Hauptbahnhof zufuhren, atmete Hannah auf. Ihre Füße schmerzten in den hohen Schuhen und sie freute sich darauf, sie endlich abstreifen zu können. Die Männer hatten es in ihren Anzügen und flachen Schuhen deutlich einfacher. Die Anspannung der letzten Stunden spürte sie im ganzen Körper, denn die Sorge um die beiden angeschlagenen Familienmitglieder hatte sie in Beschlag genommen. Ihrer schwangere Schwiegertochter hatte die Fahrt sehr auf den Magen geschlagen und Ariel hatte ebenfalls kämpfen müssen. Hannah hatte die Schweißtropfen auf seiner Stirn gesehen, die er sich hin und wieder unauffällig mit seinem Taschentuch abgewischt hatte. Häufig hatte sich in den vergangenen Stunden sein Kiefer verkrampft und er mehrfach seine Krawatte und den hohen Hemdkragen gelockert. Die Schmerzen in seinem Bein schienen von Minute zu Minute stärker geworden zu sein. Das stundenlange Sitzen war mit Sicherheit eine Herausforderung für ihn. Sie hatte ihn immer wieder besorgt angesehen und bei der letzten Pause hatte sie es nicht mehr ausgehalten und gefordert, dass er sein Bein freimachte, damit sie einen Blick darauf werfen konnte.

»Daran ist doch im Moment ohnehin nichts zu ändern, also lass uns das später machen«, sagte er und wandte den Kopf unwillig ab.

Aber Hannah insistierte, sodass er schließlich klein beigab und langsam die Knöpfe seiner Hose öffnete. Es war ihm sichtlich peinlich, das vor allen Familienmitgliedern machen zu müssen.

»Hm, es ist eindeutig angeschwollen ... und ein wenig wärmer. Wie stark schmerzt es, Ariel? Sag mir die Wahrheit!«

»Es geht schon.«

»Es wäre besser, wenn du ein bisschen herumläufst, damit die angestaute Lymphe abfließen kann. Hier, nimm deine Krücke. Ich stütze dich auf der anderen Seite!« Sie sprang auf und hielt ihm die Gehhilfe hin.

»Aber anziehen darf ich mich vorher noch?«

Hannah rollte mit den Augen, sagte jedoch nichts weiter, sondern sah zu, wie er seine Hose mühsam wieder richtete. Dann erhob er sich langsam und sie hielt ihm mit einem aufmunternden Nicken den Arm hin. Doch er schüttelte abweisend den Kopf und hinkte den Bahnsteig auf und ab. Wenn er nur nicht so stur wäre und jedermann beweisen müsste, dass er keineswegs hilflos war und alles allein hinbekam, dann wäre es einfacher. Doch kaum hatten sie sich wieder gesetzt und der Zug war weiter geruckelt, hatten ihm erneut Schweißtropfen auf dem erschreckend blassen Gesicht gestanden.

Jetzt aber hatten sie Zürich endlich erreicht und der Zug kam zum Stehen. Unauffällig beobachtete Hannah Ariel, während sie ihre Sachen zusammensuchte. Sie verzichtete bewusst darauf, ihm Hilfe anzubieten, um nicht seinen Stolz zu verletzen. Ariel schickte sich an, sich samt Krücke zu erheben. Sofort sackte ihm das verletzte Bein weg und er keuchte auf. Hannah biss sich auf die Lippen, um nicht erschrocken aufzuschreien und ihn zu packen. Stattdessen tat sie so, als wäre sie vollauf damit beschäftigt, den Mantel mit Pelzbesatz anzuziehen und ihren Hut in die richtige Position zu bringen. Ansonsten schien keiner bemerkt zu haben, wie es ihm ging, denn der ganze Waggon summt vor Aufregung. Alles raffte Koffer, Taschen, Mäntel, Hüte und zahllose Päckchen und verschnürte Kisten zusammen, um nichts zurückzulassen. Nur Ursula, die die gesamte Fahrt seltsam blass und still gewesen war, warf ihm einen mitfühlenden Blick zu. Er wandte den Kopf ab. Sie wusste, dass er kein Mitleid wollte und zu beschämt darüber war, wie es zu der Verletzung gekommen war. Jeden einzelnen Tag hatte sich Hannah seitdem gefragt, wie es gewesen wäre, wenn er damals nicht dem braunen Mob auf dem Ku'damm entgegengeschritten

wäre. Würden sie dann jetzt trotzdem dem Deutschen Reich den Rücken kehren? Doch, natürlich, gab sich Hannah selbst die Antwort, denn schließlich war das ja nicht der einzige Grund für ihre Flucht gewesen. Die Angriffe auf sie, Daniel und auch Lucie waren unerträglich geworden und sie hofften jetzt auf ein unbeschwertes, freies Leben in der Schweiz. Allerdings war zumindest Hannah sehr bewusst, dass auch hier mit Sicherheit niemand auf sie gewartet hatte. Man hatte eine andere Mentalität, einen anderen Zungenschlag und andere Erwartungen. Sie waren heimatlose Flüchtlinge auf der Suche nach Respekt vor ihrem Dasein.

Wieder bemühte sich Ariel vorsichtig, das kaputte Bein zu belasten. Er sog scharf die Luft ein, aber dieses Mal gelang es ihm, stehen zu bleiben. Hannah atmete auf. Nichtsdestotrotz wusste sie, dass noch einige Herausforderungen auf sie zukämen, bis Ariel wieder der Alte wäre. Wenn er es denn jemals wieder werden konnte, nach allem, das vorgefallen war.